

Sinn-Erlebnis auf hoher See : Fragen an den "Verein Plus - Schweizer Jugendschiff zur See"

Autor(en): **Zeugin, Peter / Rudin, Doris**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **57 (1986)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-810524>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sinn-Erlebnis auf hoher See

Fragen an den «Verein Plus – Schweizer Jugendschiff zur See»

Die diesjährige Dapples-Tagung war dem Thema «Karawane oder Kalchrain?» gewidmet. Im Fachblatt 8/86 wurde darüber Bericht erstattet. Es soll dort folgendes Wort gefallen sein: «Für mich ist eine gute Erziehungsarbeit im Heim, verbunden mit der entsprechenden beruflichen und schulischen Förderung, weiterhin die positive ‚Alternative‘ gegenüber fachlich schlecht begleiteten oder dilettantischen Experimenten, eine ‚professionelle Alternative‘.» Hier nun soll ein Vertreter der sogenannten alternativen Betreuung, der «Karawane», zu Wort kommen. Peter Zeugin, Präsident des Vereins Plus – Schweizer Jugendschiff zur See, beantwortete in einem Interview die Fragen von Doris Rudin, Redaktion VSA-Fachblatt.

P. Zeugin: Zunächst möchte ich mich schnell vorstellen, damit meine Antworten im rechten Licht gesehen werden. Nach dem Unfall der Pirata im März 1985 wurde das Institut für praxisorientierte Sozialforschung (IPSO) in Zürich, wo ich als Soziologe tätig bin, vom Verein Plus – Schweizer Jugendschiff zur See beauftragt, das bisherige Konzept des Jugendschiffs zu analysieren und den Erfolg des Unternehmens zu evaluieren. Im Dezember 1985 lag die Dokumentation vor, und vom Verein Plus wurde der Wunsch geäußert, dass jemand von der IPSO, der die in der Analyse vorgeschlagenen Änderungen kennt, Mitglied im Verein werden sollte. So wurde ich zum Präsidenten a. i. gewählt. Ich kenne also das Projekt nicht aus eigener Erfahrung, kenne aber die Anliegen und Probleme der Jugend von der Forschung und der Beratung her und ganz besonders auch von meiner eigenen Aktivität in Jugendgruppen und Jugendszenen.

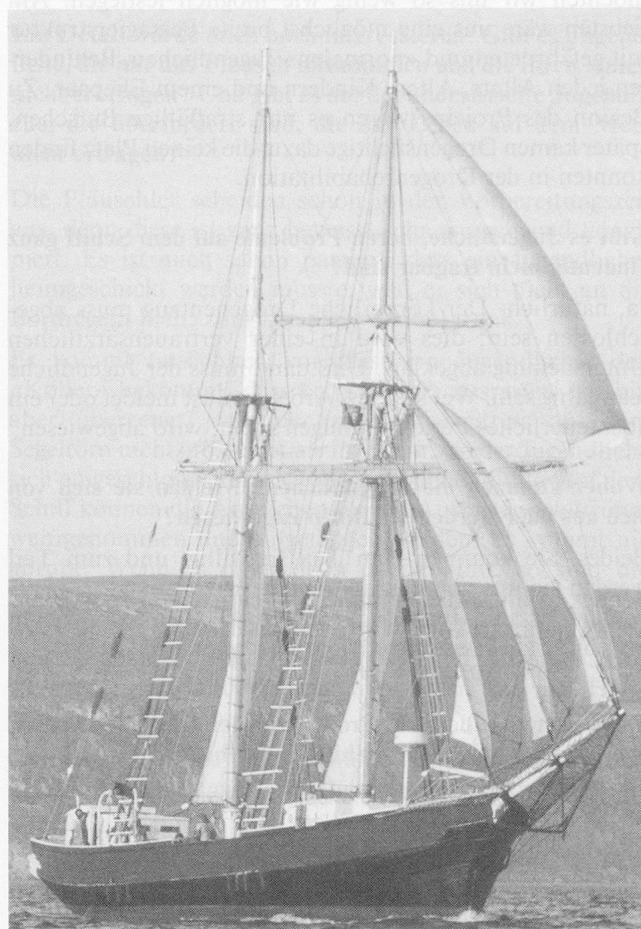
Wer ist der Verein Plus? Wann wurde er gegründet, zu welchem Zweck? Wer gehört dem Verein an?

Der Verein Plus ist politisch und konfessionell neutral. Den Anstoss zur Gründung am 6. März 1980 gab Ruedi Zimmermann mit dem Vorschlag, eine grosse vorliegende Spende für das Projekt Jugendschiff zu verwenden. Die festgelegten Vereinszwecke lauten:

1. Betrieb eines hochseetüchtigen Segelschiffes zu sozialpädagogischen Zwecken für gefährdete und verhaltensauffällige Jugendliche.
2. Gewährleisten einer adäquaten Vorbereitung und Nachbetreuung.
3. Förderung des Verständnisses für verhaltensschwierige Jugendliche in der Öffentlichkeit.

Fernziel ist es, dem Jugendlichen die Aneignung jener Fähigkeiten und Voraussetzungen zu ermöglichen, die es ihm erlauben, in der Gesellschaft ein selbständiges, selbstverantwortetes Leben ohne Kriminalität und Drogensucht aufzubauen.

Mitglieder sind vorwiegend Einzelpersonen aus dem sozialen Bereich und Nautiker. Dass hier zwei so unterschiedli-



che Grundhaltungen zusammentreffen, wird als sehr anregend und spannend empfunden. Die Segler, die keine Beziehung zu diesen Jugendlichen haben, kommen mit den Vorstellungen der traditionellen Schifffahrtserziehung: Harte Arbeit auf hoher See. Dadurch korrigieren sie in sinnvoller Weise die Ideen und Einstellungen des Sozialkuchens. Zudem macht diese breite Trägerschaft finanziell unabhängiger.

Nun zur Reise selber: Was ist ein Hochseetörn? Wie lange dauert er? Welche Route nehmen Sie? Was für ein Schiff benutzen Sie?

Die Pirata war ein 34 m langer Zweimast-Toppsegelschoner. Für die nächste Fahrt versuchen wir aber ein kleineres Schiff aufzutreiben. Die Reise, deren Route nicht fix ist, dauert je nach Gruppe – wir wollen uns hier nicht festlegen – etwa ein halbes Jahr. Bei einer Belegung von 10 bis 12 Mann, das heisst 6 bis 8 Jugendliche und 3 bis 4 Betreuer inklusive der Kapitän, bedeutet der Törn vor allem Arbeit, viel Arbeit. Es braucht zum Beispiel eine ständige Wache à zwei Mann, die alltäglichen Verrichtungen müssen erledigt werden, das Boot muss überholt und ab und zu repariert werden usw. Es gibt Manöver, die gar nicht gemacht werden können, wenn nicht alle mithelfen. Das heisst, diese Leute sind 24 Stunden im Tag voll eingespannt; natürlich gibt es

zwischen durch auch freie Zeit zur eigenen Verfügung, aber insgesamt bedeutet es doch ständige Verantwortung.

Wer sind die Jugendlichen, die auf den Törn mitkommen?

Im Prinzip sind es verhaltensauffällige Jugendliche beider Geschlechter so zwischen 16 und 25 Jahren. Aber auch hier möchten wir uns so wenig wie möglich festlegen. Am liebsten wäre uns eine möglichst breite Passagierstruktur mit gefährdeten und «normalen» Jugendlichen, Behinderter jeden Alters, Alten, Kindern und einem Ehepaar. Zu Beginn des Projekts waren es nur straffällige Burschen, später kamen Drogensüchtige dazu, die keinen Platz finden konnten in der Drogenrehabilitation.

Gibt es Jugendliche, deren Probleme auf dem Schiff ganz eindeutig nicht tragbar sind?

Ja, natürlich: Der körperliche Drogenentzug muss abgeschlossen sein; dies wird in einer vertrauensärztlichen Untersuchung abgeklärt. Und dann muss der Jugendliche teamfähig sein. Wer sich aus Arbeitsunlust meldet oder ein abenteuerliches Ferienvergnügen sucht, wird abgewiesen.

Woher kommen die Jugendlichen? Melden sie sich von sich aus oder werden sie Ihnen zugewiesen?

Beides. Sie kommen zum Teil freiwillig, und zum Teil werden sie uns von den amtlichen Versorgerstellen zugewiesen. Es sind Jugendliche, die sich nicht mobilisieren lassen für ein Heim, wohl aber für das Schiff.

Das heisst also, dass Ihr Projekt von den amtlichen Stellen anerkannt wird als Jugendhilfeeinstellung?

Die Versorger begegnen unserem Projekt mit grossem Interesse, aber auch mit einigen Vorbehalten. Sie werden es eher voll akzeptieren, wenn die Vorbereitung und die Nachbetreuung besser ausgebaut sein werden. Daran arbeiten wir jetzt intensiv.

Bis zum Unfall der Pirata erhielten wir die provisorische Anerkennung vom Kanton als Jugendhilfeeinstellung, sodass wir IV-Unterstützung beziehen konnten (Taggelder und Betriebsbeitrag) und einen Betriebsbeitrag vom Kanton erhielten. Nun aber, mit dem neuen Heimkonzept im Kanton Zürich, wird der Run der Heime auf Subventionen so gross sein, dass es vielleicht für uns . . .

Wer kommt als Betreuer mit?

Das Betreuer team besteht aus jungen Schweizern. Wir brauchen jeweils einen Käpten mit einem Profipatent oder einen guten Skipper. Schön wäre, wenn wir ein Käptenehepaar bekommen könnten, denn mindestens zwei Personen müssen über ein Segelpatent verfügen. Dazu kommen zwei bis drei Sozialarbeiter, die meistens psychologische Erfahrung mitbringen. Besonderes therapeutisches Personal ist nicht nötig.

Die Betreuer werden ganz normal entlohnt; was noch zu wenig geregelt ist, ist deren Freizeit und Ablösung.

Nun zum pädagogischen Konzept des Projekts: Der Hochseetörn vermittelt den Jugendlichen ein arbeitsintensives Erlebnis unter recht rauen Bedingungen, weit weg vom gesellschaftlichen Alltag, in einer sehr engen Gemeinschaft. Die spezifische Situation Schiff wird pädagogisch genutzt. Was sollen die Jugendlichen lernen?

Die Jugendlichen sollen ein friedliches Leben innerhalb der Gesellschaft führen können, ohne immer anzuecken. Sie sollen ohne Drogen und ohne ständig mit dem Gesetz in Konflikt zu geraten leben können. Wir wollen sie nicht unter allen Umständen ins Erwerbsleben eingliedern; natürlich freut es uns, wenn ein Jugendlicher nach unserer Betreuung einer geregelten Arbeit nachgehen kann. Aber wir wollen auch jenen, die anders leben wollen, nicht als sogenannte normale Bürger, helfen, ihr eigenes Leben zu finden, das zu ihnen passt, mit dem sie zufrieden sind. Wenn einer ein halbes Jahr lang jobben will, um nachher ein halbes Jahr lang nach Südamerika zu verreisen, soll er das tun können. Wichtig ist nur, dass er sich als Teil einer Gesellschaft versteht, in der gewisse minimale Regeln eingehalten werden müssen, um, wenn auch am Rande, so doch in Frieden zu leben.

Die Schiffsreise ist ja nur ein Teil eines dreistufigen Konzeptes. Welche pädagogische Bedeutung hat die Situation «Schiff»?

Das «weit weg» vom Alltag, das Sie angesprochen haben, heisst vor allem weit weg von den grossen «Puffern», in denen die Jugendlichen sich befinden. Sie kommen da mal raus. Statt dessen erleben sie auf dem Schiff die Allgegenwart und Mächtigkeit der Natur.

Aus dem Törnbericht 1984: «Das Meer ist der beste aller Therapeuten. Die Unendlichkeit der See, der weite Horizont, durch nichts begrenzte Freiheit des Blickes, die Sanftmut und die Weichheit der Wellen, aber auch das ungestüme Brausen, die Wildheit, der Rhythmus, der Ort, wo alles Leben herkommt, schöpferisch, aber auch verschlingend. Das Spiel mit dem Wind, Einfluss, der sich allen Worten entzieht, stark, eindringlich, klärend, reinigend. Nachgiebigkeit im rechten Augenblick, tief von unten schöpfend, Liebesspiel der Natur.»

Für die Drögeler ist dieses Erlebnis ganz besonders imposant, erkennen sie doch dabei, dass es schöne, wunderschöne Dinge gibt, die man auch ohne Drogen erleben kann. Sie spüren, dass die Natur, dass das Leben stärker ist als wir Menschen.

Auf dem Schiff kann man nicht einfach abhauen, wenn es einem nicht mehr passt. Dass niemand einfach den Stinker raushängt, dafür sorgt die ganze Gruppe, denn alle sind aufeinander angewiesen, alle tragen gemeinsam die Verantwortung. «Wir sitzen alle im selben Boot», die Jugendlichen sind vollwertige Teammitglieder mit den gleichen Rechten, aber auch Pflichten wie die Betreuer. Dass dies so sein muss, dass es auch einen festbestimmten Tages- und Arbeitsablauf braucht und genauso einige strikte Verbote, zum Beispiel ein Alkoholverbot, ist dem Jugendlichen schon in den ersten paar Stunden auf dem Schiff unmittelbar einsichtig. Genau darin unterscheidet sich das Schiff von anderen pädagogischen Einrichtungen: Der Jugendliche weiss, weshalb er lernt, er kann das Gelernte unmittelbar gebrauchen und begreift zum ersten Mal, dass Lernen sehr wohl Sinn hat, denn was er bis anhin lernen musste, erwies sich ihm im Leben als unbrauchbar. Um diese Erfahrung noch zu verstärken, planen wir, mit den zukünftigen Törns einen besonderen Zweck zu verbinden, zum Beispiel eine Meereswasseruntersuchung, das Restaurieren einer Kirche und ähnliches, je nachdem, wofür sich die Jugendlichen motivieren lassen.

Sie verstehen nun auch, dass ich das Wort «Erlebnispädagogik» nicht gerne höre, weil es den Eindruck erweckt,

als wollten wir den Jugendlichen primär ein tolles Abenteuer bieten. Nein: Erlebnis heisst für uns, *unmittelbar erleben, dass ein Sinnzusammenhang existiert*. Die Schifffahrt vermittelt ganz neue Eindrücke, öffnet den Horizont, vermittelt neue Bewusstseinsinhalte und bewirkt damit beim Jugendlichen ein höheres Selbstwertgefühl, das ihn befähigt zu Selbstverantwortung.

Wie gestalten Sie die Vorbereitung auf die Schifffahrt?

Der Vorbereitung und der Nachbetreuung muss in Zukunft grössere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Für die Vorbereitungsphase setzen wir 1 bis 2 Monate ein. Es ist wichtig, dass die Jugendlichen und die Betreuer sich gegenseitig kennenlernen, bevor sie auf das Schiff gehen. Die Jugendlichen müssen einen geregelten Tagesablauf üben, sich körperlich ertüchtigen, lernen, für sich selber zu sorgen, sich minimale Kenntnisse im Segeln aneignen. Das Wichtigste aber ist, dass sich in der Vorbereitungsphase ein Team bildet. Am Schluss der Vorbereitung wird in einer Eignungsprüfung und einer ärztlichen Untersuchung die Schifftauglichkeit sorgfältig abgeklärt.

Inhaltlich wird die Vorbereitung der jeweiligen Gruppe und den momentanen Umständen angepasst. Einmal marschierte das Team zu Fuss bis an den Hafen in Frankreich, von wo aus das Schiff starten sollte. Ein anderes Mal wurde ein 14tägiges Alpentrecking durchgeführt oder es musste während eines Monats zuerst das Schiff repariert werden, bevor in See gestochen werden konnte. Unser Wunsch wäre eine Aussenstation in Spanien, die in der Vorbereitungsphase einer Gruppe instandgestellt werden könnte und den nächsten Gruppen als Vorbereitungszentrum und als Wohnquartier für die Dauer der Schiffsüberholungen dienen würde.

Welche Bedeutung hat die Nachbetreuung?

Die Jugendlichen dürfen nicht einfach bei der Ankunft am Bahnhof verabschiedet werden. Was sie auf dem Meer erlebt haben, was sie uns in Gesprächen erzählt haben, die Veränderungen, die wir an ihnen beobachten konnten, ihre Energie und der Wille, ein anderes Leben zu beginnen, müssen aufgenommen und weiterverfolgt werden. In den ungefähr 6 bis 18 Monaten werden die Erlebnisse auf dem Schiff, die zum Teil stark glorifiziert werden, zusammen mit den Jugendlichen auf die jetzige gesellschaftliche Situation hin übersetzt.

Das entscheidende Wort kommt Ihnen recht leicht von den Lippen: Wie denn «übersetzen» Sie die Erlebnisse auf dem Schiff, um sie für die gesellschaftliche Situation verwendbar zu machen?

Das stimmt, das ist eine schwierige Angelegenheit. Wie machen wir das? Zunächst möchte ich noch einmal in Erinnerung rufen, dass wir auch dann mit der Übersetzung Erfolg haben, wenn dadurch ein friedliches Leben am Rande der Gesellschaft möglich wird. Übersetzen heisst, Situationen schaffen, in denen das, wozu auf dem Schiff motiviert wurde, weitergeführt wird. Die Jugendlichen brauchen weiterhin einen geregelten Tagesablauf, in dem sie eigene Verantwortung übernehmen müssen. Ihre Bereitschaft zu lernen wird anhalten, da sie es als sinnvoll und nützlich erlebt haben. Wir versuchen ihnen deshalb in Zusammenarbeit mit andern Institutionen geeignete Arbeitsplätze und Lehrstellen anzubieten. Um die Fähigkeiten und Neigungen der Jugendlichen zu kennen, ist es wichtig, dass die Betreuung konstant ist, dass wir Betreuer

haben, die möglichst in jeder Phase des Konzepts dabei waren. Diese Jugendlichen können viel nicht verbal ausdrücken; in der ausserordentlichen Situation auf dem Schiff lernt man sich durch Reaktionen, durch den Einsatz, durch gemeinsame Aktivitäten kennen. Was man auf diese Weise erfahren hat, hilft in der Übersetzung, Anforderungen und Bedürfnisse zusammenzubringen.

Ein Detail würde mich noch interessieren: Gibt es Jugendliche, die nur aus Plausch mitkommen und die ihren Anteil nicht erbringen? Und gibt es auf der andern Seite Jugendliche, die überfordert sind, die das Leben auf dem Meer nicht ertragen?

Die Pläusler scheiden schon in der Vorbereitungszeit aus, denn diese ist ganz bewusst sehr anstrengend konzipiert. Es ist auch schon passiert, dass ein Jugendlicher heimgeschickt werden musste, weil er sich nicht an die Bordregeln hielt, zum Beispiel Alkohol trank.

Es kommt tatsächlich vor, dass ein Jugendlicher den «Koller» bekommt, dass er psychisch ausrastet. Ich bin aber überzeugt, dass der psychische Stress auf dem Segeltörn nicht grösser ist als im Heim, wo der Jugendliche sich eingeschlossen und ständig beobachtet fühlt. Auf dem Schiff können die Anzeichen für ein Ausrasten viel früher wahrgenommen und aufgefangen werden. Es kommt nie abrupt. Wenn es dann doch dazukommt, so sind die Betreuer darauf vorbereitet. Man steuert dann so schnell wie möglich einen Hafen an, und in ganz prekären Fällen müssen eben die Jugendlichen angebunden werden. Das ist aber nichts anderes, als wenn man ihn im Heim einsperrt.

Sie haben nun das Heim erwähnt. Können Sie sich eine Zusammenarbeit mit der Heimerziehung vorstellen?

Wir verstehen unser Projekt als Ergänzung, nicht als Konkurrenz zum Heim. Die Jugendlichen, die zu uns kommen, sind heimunfähig. Sie können sich nicht in eine Heimgemeinschaft einfinden. Insofern ist eine Zusammenarbeit gar nicht möglich. Aber ein gegenseitiger Gedankenaustausch wäre sinnvoll, davon könnte man profitieren. Heute aber besteht überhaupt keine Beziehung zwischen uns und den Heimen, weil die Heime so enormen Widerstand leisten. Da ja jede soziale Arbeit ein gemeinsames Ziel hat, nämlich sich selber aufzuheben, und dieses Ziel von allen Institutionen gemeinsam angestrebt werden sollte, schliesse ich aus der Tatsache, dass mit den Heimen kein Gespräch möglich ist, dass sich der Widerstand nicht gegen unser pädagogisches Konzept richtet, sondern rein finanzielle Ursachen hat. Es ist schlimm, wenn der Konkurrenzkampf im Sozialbereich grösser ist als in der freien Marktwirtschaft!

Ein 21-Jähriger, drogenabhängig, einige gescheiterte Versuche in therapeutischen WGs:

«Ich würde sehr gerne auf eure Pirata kommen. Ich habe alles durchgelesen und fand, es kann mir nur Vorteile bringen. Erstens kann ich nicht einfach davonlaufen, wenn's Schwierigkeiten gibt. Zweitens möchte ich wieder mal etwas tun, nicht immer das Gefühl haben, zu nichts nütze zu sein. Ausserdem brauche ich unbedingt Luftveränderung. Denn hier in Zürich ersaufe ich im Sumpf. Ausserdem habe ich es satt, alleine zu sein, nur auf meinem Zimmer zu hocken und Gift zu konsumieren. Ausserdem habe ich eine vorsorgliche Massnahme, was aber nichts damit zu tun hat, dass ich von den Drogen loskommen möchte. Es geht viel mehr um mich. Ich möchte wieder leben und lachen können.» (Jahresbericht PLUS, 1984)